

## Zur ältesten Geschichte des Wahrheitsbegriffs.

Von Jos. Gotthardt in Pömben i. W.

H. Diels<sup>1)</sup> hat uns eine Geschichte der Vorsokratiker geschenkt, C. Ritter<sup>2)</sup> und Gompertz<sup>3)</sup> nebst Gercke<sup>4)</sup> und Norden<sup>5)</sup> haben die Platoforschung und Maier<sup>6)</sup> die Syllogistik des Aristoteles in wissenschaftlicher Weise uns von neuen Gesichtspunkten aus zu würdigen gelehrt, und damit können wir nicht allein der griechisch-römischen Auffassung vom Wahrheitsbegriff nachgehen, sondern auch ernste Ethnologen wie Ed. Meyer<sup>7)</sup>, Erman<sup>8)</sup>, Dahlmann<sup>9)</sup> haben unseren Blick für die Erfassung der Wahrheitsdefinition aller antiken Kulturvölker geschärft, wodurch uns gleichzeitig die letzten Einblicke in die prähistorische Zeit und ihr vorhandenes Wahrheitsgut ermöglicht werden. — „Die antike, das heisst die griechische Philosophie, mit ihrer Fortsetzung in der hellenistisch-römischen, beansprucht wissenschaftliches Interesse nicht bloss als eigener Gegenstand der geschicht-

<sup>1)</sup> H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker<sup>2</sup> (griechisch und deutsch). 2 Bde. Berlin 1906—1910 (II 2 von Walther Kranz).

<sup>2)</sup> C. Ritter, Platon, sein Leben, seine Schriften, seine Lehre. München 1910. Derselbe, Neue Untersuchungen über Platon. München 1910.

<sup>3)</sup> Theodor Gompertz, Griechische Denker, eine Geschichte der antiken Philosophie<sup>2</sup>. 3 Bde. Leipzig 1903—1909. Vgl. besonders II 203—526.

<sup>4)</sup> Alfred Gercke, Geschichte der antiken Philosophie in: „Einleitung in die Altertumswissenschaft“ von Alfred Gercke und Eduard Norden (2 Bde. Leipzig und Berlin 1910) 291—293.

<sup>5)</sup> Eduard Norden, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie, Leipzig 1893.

<sup>6)</sup> Heinrich Maier, Die Syllogistik des Aristoteles. Tübingen 1896—1900. Vgl. besonders II (1900) 324 ff. „Methodik der Anwendung des Syllogismus“.

<sup>7)</sup> Eduard Meyer, Geschichte des Altertums<sup>3</sup>. 5 Bde. Stuttgart und Berlin 1910 ff. Vgl. besonders Band I erste und zweite Hälfte.

<sup>8)</sup> Adolf Erman, Aegypten und ägyptisches Leben im Altertum. Berlin 1896; Derselbe, Die orientalischen Religionen<sup>2</sup> in: „Kultur der Gegenwart“ (Leipzig 1913) 30 ff.

<sup>9)</sup> Joseph Dahlmann S. J., Die Sāmkhya-Philosophie als Natur- und Erlösungslehre. Freiburg 1902. Derselbe, Der Idealismus der indischen Religionsphilosophie. Freiburg 1901. Derselbe, Indische Fahrten. Freiburg 1908, 2 Bde.

lichen Forschung und der kulturhistorischen Betrachtung, sondern zugleich und noch mehr wegen der dauernden Bedeutung, welche ihrem Gedankengehalte vermöge ihrer Stellung in der Entwicklung des abendländischen Geisteslebens zukommt.“<sup>1)</sup> Gerade dieser Gedankengehalt, den Bonhöffer in der Neubearbeitung der „Geschichte der antiken Philosophie“ von Windelband einleitend betont, hat seine stärkste Wirkungskraft in der oft versuchten Beantwortung der Frage: Quid est veritas? Nachdem Diels den letzten Spuren dieses Wahrheitsforschens und der jeweiligen Wahrheitsbegründung der vorsokratischen Antike bis zu den letzten Kulturdenkmälern nachgegangen ist und zwar in zwanzigjähriger Forschungsarbeit (vgl. die Vorrede zu seinem epochemachenden Werke), sind andere hervorragende Altertumsforscher der Gegenwart ihm gefolgt. Wir nennen zur Orientierung nur folgende grundlegende Werke: C. L. von Peter: „Das Problem des Zufalls in der griechischen Philosophie“. Jena 1909; Goedeckemeyer: „Abhandlungen zur Geschichte der Skepsis“. Leipzig 1911; Robert Eisler: „Weltenmantel und Himmelszelt“. München 1910; Otto Kern: „Die Herkunft der orphischen Hymnen“. Berlin 1911; Goldbeck; „Die geozentrische Lehre des Aristoteles und ihre Auflösung“. Berlin 1911; vgl. Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 28, Nr. 5 von 1911. wo Roscher einen altmilesischen Naturphilosophen nachweist; Hans von Arnim: „Stoicorum veterum fragmenta“. Leipzig 1903. Besonders Trendelenburg, Erwin Rohde und vor ihnen Zeller und Schleiermacher haben sich aner kennenswerte Verdienste um die kritische Erforschung und Erfassung der antiken Philosophie im allgemeinen und besonders des antiken Wahrheitsbegriffes erworben. Rühmlichst genannt zu werden verdient auch die 2. Aufl. der „Geschichte des Idealismus“ von Otto Willmann (Braunschweig 1907) und Wundts „Geschichte der griechischen Ethik“ (I. Bd. Leipzig 1908).

Was lehrt uns die historische Würdigung des antiken Wahrheitsbegriffes?

1. Zunächst kann die historische und prähistorische Wahrheitsauffassung der griechischen und römischen Antike keine Originalität für sich in Anspruch nehmen, wie bis in die jüngste Zeit vielfach behauptet wurde, im Gegenteil, die antik-hellenische Ideenwelt ist von ägyptisch-orientalischem Geistesgut durchsetzt. „Mehr als eine Kulturperiode hat der Orient hinter sich, ehe die Hellenen auch nur zum Bewusstsein ihrer selbst gelangen; . . . Historische Realitäten steigen empor jenseits des historischen Königs Menes, der so lange für mythisch galt“<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> W. Windelband - A. Bonhöffer, Geschichte der antiken Philosophie<sup>3</sup> (München 1912) 1.

<sup>2)</sup> Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer von U. v. Wilamowitz-Moellendorf u. B. Nieze (Berlin u. Leipzig 1910) 2.

In der Tat hat die heutige Ethnographie den naturgemässen Zusammenhang geographischer - kulturgeschichtlicher und ideenbeeinflussender Beziehung der ältesten arischen Völker mit denen Kleinasiens, Griechenlands und Italiens überzeugend erwiesen. — Eduard Meyer hat in seiner für die nächste Zukunft massgebenden „Geschichte des Altertums“ auf diesem ethnologischen Gebiete Pionierarbeit geleistet. Wenn aber die Antike Athens und Roms den Grundgehalt ihrer Ideen dem Kulturgut der sie in Handel und Kämpfen berührenden Arier in Vorder- und Kleinasien und Nordafrika zu verdanken hat, dann zweifelsohne auch den Wahrheitsbegriff, und so muss unsere historische Untersuchung des genetischen Entwicklungsganges des „quid est veritas“ zurückgehen zu den ältesten erreichbaren, in Papyrus oder Stein fixierten Kulturdenkmälern forschenden Geistes bei den heute in etwa erkennbaren ersten Kulturträgern Asiens. Denn auf sie weist Athen mit seinen Geistesheroen zurück. „Seit einigen Jahren werden immer zahlreichere Wohnstätten und Gräber auch in Griechenland entdeckt, die über die Zeiten zurückreichen, für die man ethnische Bezeichnungen wagen darf. . . . Zurzeit ist das Verdienst der Archäologie in Verbindung mit der Sprachwissenschaft schon gross genug, wenn wir wagen dürfen, über die Bevölkerung etwas Positives zu sagen, die den Griechen unmittelbar voranging. Selbst das können wir aber nur, weil die schriftliche Ueberlieferung, also die eigene geschichtliche Erinnerung der Griechen, zu Hilfe kommt. . . . Es ist schon jetzt von grundlegender Bedeutung, dass die Existenz eines grossen Volkes ganz besonderer Rasse ausser Zweifel gesetzt ist, auf das die Griechen allerorten zuerst gestossen sind, das ihnen viel von der orientalisches-ägyptischen<sup>1)</sup> Zivilisation vermitteln mochte . . .“<sup>2)</sup> Diese heute wissenschaftlich zugestandene Ideenkonexion zwischen Orient und Okzident im weitesten Sinne des Wortes ermöglichte eine bis jetzt vielfach bekämpfte Entlehnung von noetischen und ethischen Wahrheiten, die freilich, historisch und analytisch betrachtet, bei dem Kulturgang Israels und des Christentums nur in beschränktem Masse zutrifft. Infolgedessen muss die Untersuchung bei den Uranfängen der geschichtlich feststellbaren Kulturentwicklung einsetzen. Wie bekannt, fehlt uns bis zum Augenblicke eine auf den Tatsachen moderner Einzelforschung aufgebaute Kulturgeschichte, trotz Schurtz und Steinhäuser. Auch die „Völkerpsychologie“ Wundts und W. Hahns: „Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit, ein Rückblick und ein Ausblick“, 1905, kann nur als Versuch aufgefasst werden; nur

<sup>1)</sup> Von uns gesperrt.

<sup>2)</sup> Wir führen dieses Urteil des anerkannt besten Kenners der griechisch-römischen Antike, des Berliner Altphilologen Wilamowitz-Moellendorf an, um die obenerwähnte Tatsache zu erhärten, dass der antike Geist Athens und Roms in der Kulturepoche Ideengut vom Orient entlehnt hat.

der erste Band, 3. Aufl., von Eduard Meyer: „Geschichte des Altertums“, Erste Hälfte: „Einleitung. Elemente der Anthropologie“. Zweite Hälfte: „Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum sechzehnten Jahrhundert“ (natürlich a. Chr. n.) (Berlin 1910/12) hat den Wunsch von Wilamowitz-Moellendorff weiter geführt. — Es leuchtet nach diesen wenigen Notizen ein, dass heute eine Geschichte der antiken Philosophie im weitesten Sinne des Wortes vorerst vom wissenschaftlich-philologisch-historischen Standpunkt aus nur ein frommer Wunsch sein kann und kaum noch das Werk einer Arbeitskraft sein wird. Die ältesten Kultur-taten erweitern sich in Umfang und Bedeutung mit der fortschreitenden Spätarbeit und der vertieften Sprachforschung. Alle oberflächlichen Zusammenfassungen schaffen nur Verwirrung, wie Ed. Nordens neuestes Werk über die Logosidee in der Antike zeigt. Engelbert Krebs hat in der Polemik gegen Reitzensteins „Poimandres“ wackere Arbeit geleistet, aber erst nach Nordens grundlegenden Studien, die er als fachmännischer Philologe und Historiker gemacht hat, ist ganze Arbeit möglich. Nordens Anschauungen sind indes nicht alle zu billigen.

2. J. Kohler hatte s. Z. (1899) eine schwungvolle Einleitung zu Helmholtz's „Weltgeschichte“ geschrieben über „Die Grundbegriffe einer Entwicklungsgeschichte der Menschheit.“ In der vor einiger Zeit erschienenen 2. Aufl. dieses Werkes ist sie unter dem Drucke der seit 5 Jahren völlig veränderten historischen Auffassung der Ideenentstehung und des genetischen Auswachsens in den einzelnen Kulturepochen und bei den verschiedenen Kulturvölkern weggefallen, und Tille, der neue Herausgeber, geht bescheidene Wege ernüchterten historischen Denkens, wie sie Lamprecht, Ed. Meyer und Lexis ihn gelehrt haben. Heute heisst es, in Detailarbeit schrittweise vorangehen, um die Einzelheiten zu einem dauerhaften Gewebe zu verknüpfen. — Wir fragen infolgedessen: Bei welchen ältesten Völkern kommt die älteste Wahrheitsbegründung, die bewusste Fragestellung: „quid est veritas“ zuerst vor? Welche primitiven Spuren lassen sich in zuverlässigem Gange ausfindig machen, die Bausteine zu dem Menschheitsproblem der letzten Wahrheitsbegründung liefern, und ferner: Wie ist das in der universalen Kulturentwicklung gewonnene Stückgut vom Orient und Aegypten nach Athen und Rom gebracht, durch Aristoteles und die Scholastik, fort und fort von neuem geprüft und geschliffen, zum Kleinod der vernünftigen Menschheit geworden? — Zunächst steht unangefochten fest, was Eduard Meyer a. a. O. 245 ausführt: „Eine höhere Kultur, wie sie die Voraussetzung aller Geschichtserkenntnis bildet, ist auf Erden zuerst und selbständig an eben den drei Stellen entstanden, an denen die Schrift geschaffen ist, in Aegypten, Babylonien und China. . . . Die ägyptische Kultur ragt am weitesten hinauf; Babylonien steht durchweg um mehrere Jahrhunderte hinter ihr zurück; China folgt

noch später; aber im Verhältnis zu dem Zeitraum, den wir für die Entwicklung des Menschen überhaupt in Anspruch nehmen müssen, schwindet dieser Unterschied auf eine geringfügige Differenz zusammen.“ Simmel hat in seinem beachtenswerten Buche: „Die Probleme der Geschichtsphilosophie“ 3. Aufl. 1907 diesen Kulturgang früher bestritten und rechnet nach dem Vorgehen L. Reinhardts: „Der Mensch zur Eiszeit in Europa und seine Kulturentwicklung bis zum Ende der Steinzeit“ 1906 mit ungezählten Jahrtausenden, wie es Sophus Müller „Urgeschichte Europas“, deutsche Ausgabe 1905, schon getan hatte. Ed. Meyer räumt nach dem Vorgehen der modernen Kulturhistoriker wie Erman, Oldenburg u. a. ein: „Das schwierigste Problem der Urgeschichte des Menschen bildet die Kultur der jüngeren paläolithischen Zeit, welche uns in den französischen Höhlenfunden von Brassenpony, la Madelaine, Font de Gaume, Combarelles, Bruniquel, in Altamira bei Santander in Asturien, dem Kesslerloch bei Schaffhausen u. a. entgegengetreten ist. . . . Hier tritt uns eine Kultur entgegen, die ihrem geistigen Inhalt nach der folgenden Epoche, der neolithischen Zeit, weit aus überlegen ist“ (a. a. O. 246 f.). Was folgt aus diesem Ideenkampf um die älteste Kulturentwicklung? — Zunächst steht fest, dass es eine prähistorische, eine paläolithische Zeit gab (um deren Aufklärung sich Schuchardt und Gustaf Kossinna innerhalb der germanischen Altertumsforschung und speziellen Erfassung der germanischen Kulturentwicklung die grössten Verdienste erworben haben durch die Begründung der „prähistorischen Zeitschrift“ und des Vereins für prähistorische Forschung). Von der paläolithischen Zeitepoche dringt ein hoher Kulturgeist, den wir aus den vorhandenen schwachen Kulturdenkmälern eruieren können, an unser Auge, und wir können Rückschlüsse auf den Ideengeist und das Wahrheitsforschen jener prähistorischen, sagen wir einfach „paläolithischen Menschen“, bilden. „Hier zeigen die Schnitzereien aus Renntierhorn und Mammutzahn und die Zeichnungen und Malereien an den Wänden der Höhlen und auf den Waffen und Stäben aus Horn, Knochen und Stein (vor allem Darstellungen des Mammut, des Rentiers, des Wisent, des Wildochsen, des zweihufigen Wildpferdes, des Steinbockes u. a., aber auch von Menschen und Zelten) eine Höhe der Kunst, der scharfen Beobachtung und realistischen Wiedergabe der Natur und eine Entwicklung der Technik, der die neolithische Zeit nirgends auch nur ähnliches an die Seite zu setzen hat; . . . erst die Schöpfungen der Aegypter kurz vor der ersten Dynastie, die der Babylonier etwa seit Sargon und Naramsin, oder auch die der Kreter auf der Höhe der Kultur lassen sich an künstlerischem Empfinden diesen Erzeugnissen vergleichen, ja bei manchen Tierzeichen aber wird man in Aegypten bis zur fünften Dynastie hinabgehen müssen, um gleichwertige Parallelen zu finden. So scheint

die Annahme unabweislich, dass wir es hier mit einer sich abspielenden Kulturentwicklung des primitiven Menschen zu tun haben, die mit ganz beschränkten äusseren Mitteln eine ganz erstaunliche Höhe erreicht hat, die dann aber durch eine grosse Katastrophe vernichtet worden ist“ (a. a. O. 247). Was ergibt sich aus diesem modernen Forschungsergebnis aus Altamira und den Höhlenfunden auf französischem Boden? Die prähistorischen Völker haben an der Hand einer überkommenen, nur von der Uroffenbarung aus erklärlichen Kultur einen Ideenkreis zum Gegenstande ihrer Reflexion gemacht, der nur aus vorhandenen Werken ihrer realistischen technischen Kunst Rück- und Parallelschlüsse ermöglicht. — Welcher Art sind diese Rückschlüsse? Zunächst haben die prähistorischen Menschen, nach ihren Kunstwerken zu schliessen, dieselbe Naturauffassung wie die heutige Naturdarstellung; in der Zusammenstellung offenbart sich eine klare Erkenntnis der Zusammengehörigkeit, Zweckdienlichkeit und relativen Beziehung zum Menschen; damit ist aber die Grenzbestimmung zwischen Tier und Mensch — Organisch — Anorganisch — Vernünftig — Selbstbestimmend und Vernunftlos — Bestimmtwerden gegeben. Wie Brass s. Z. gegen Haeckel und den kritischen Agnostizismus ausführte, war damit dem auch den Wahrheitsbegriff berührenden Evolutionismus der Boden genommen; wir müssen sogar aus verschiedenen typischen Darstellungen die Verbindung zwischen realer Objektivität und abstrahierender subjektiver Erfassung jener Kulturträger auf dem Gebiete der Wahrheitsstapfen notwendig annehmen, falls wir überhaupt die bemerkenswerte Technik, die realistische Naturwiedergabe, die sinnvolle Anordnung in etwa nach der Weise moderner Kunstentfaltung und technischer Vervollkommnung verstehen lernen wollen. — Dennoch hat der prähistorische Mensch eine adäquate Auffassung von dem Organismus, der feingearbeiteten natürlichen Konstruktion der organischen und anorganischen Daseinswelt, von den individuellen Differenzierungen im Reiche der ihn umgebenden Natur, in der er mit verständigem Sinne wie in einem Buche liest; er betrachtet seine Sinne als Hilfsmittel zur Ergründung der ausser ihm liegenden Daseinswahrheit aller von ihm erreichbaren Naturwesen und sucht sich selber Rechenschaft über die Naturgemässheit seines Naturerkennens durch die technisch-anatomisch staunenswerte Wiedergabe des Beobachteten und Erkannten zu geben. Damit aber gibt er indirekt dem Ethnologen die Möglichkeit, ihn als ein nach geordnetem Wahrheitssuchen und Erkenntnisgewinnung strebendes Individuum zu würdigen, und Wahrheit war für den paläolithischen Menschen die Erkenntnis seiner nächsten Umgebung, deren Ausgang und Daseinszweck, sowie die variable Aneignung des im Naturreiche Gegebenen für seine individuelle Person und deren Gemeinschaftsleben,

Wahrheit war für ihn Erfassung geklärter Grundideen, nach denen die sichtbare Welt zielbewusst geschaffen und geordnet ist. Wahrheit ist für diesen prähistorischen Menschen die Erkenntnis des wesentlichen Unterschiedes zwischen ihm, dem in geistiger Entwicklung fortschreitenden Individuum und der Aussenwelt, die in fertigem Zustande für Selbst- und Arterhaltung bemüht ist. — Hier fehlt der Raum, auf diese feinen Nuancen der Wahrheitserkenntnis des paläolithischen Menschen im Anschluss an die aufgefundenen Malereien und typischen Darstellungen näher einzugehen; wir können nur das eine allseitig begründete Urteil abgeben: Der älteste prähistorische Mensch war ein Wahrheitssucher, der auf die ihm indirekt aufgeworfene Frage: Was ist Wahrheit? die Antwort gegeben hat: Wahrheit ist die Erkenntnis des eigenen Ichs, seiner Wechselbeziehung zur vernunftlosen Natur, seiner verantwortlichen Herrschaft über die Natur und seiner von einem geistigen Wesen gewollten und unabweisbar festgesetzten Unterordnung unter einem höchsten Willen, einem Verhältnis, welches seinen typischen Ausdruck im Natur- und Menschenleben findet. Wahrheit ist Wirklichkeit im Sein, Denken, Wollen und Handeln, ist Uebereinstimmung zwischen der partiellen Aussen-Wirklichkeit und der die partielle Seite auffassenden und typisch oder auch realistisch darstellenden Seele. Diese Folgen ergeben sich fast notwendig aus den tatsächlichen Denkopoperationen, die jene technisch-vollendeten Darstellungen, Gruppierungen, eigenartigen oft künstlerischen Konzeptionen zur Voraussetzung haben; moderne Künstler bewundern nicht ohne Grund die zarten, anatomisch sicheren Linienführungen, die in den Wand-, Stein- und Stabmalereien von Altamira sich vorfinden. Wir haben also schon in der paläolithischen Zeit die Stellung der Wahrheitsfrage, ihre eigenartige Begründung und die stets bedeutungsvolle Rechenschaft, die sich der zeitgenössische Künstler von ihrem inneren Werte gibt. —

3. In der neolithischen Zeit, der Epoche des polierten Steines (jüngere Steinzeit), war die Wahrheitsfassung eine weniger vollkommene, eine mehr an Naivität grenzende Würdigung des Makrokosmos und Mikrokosmos. Der Zusammenhang mit der oben erwähnten älteren Steinzeit war nicht mehr vorhanden; warum diese abrupte Stellung untereinander, diese Zusammenhanglosigkeit eine allgemeine ist, hat bis jetzt kein Kulturhistoriker ausfindig machen können. Lusch an hat es im 40. Bande der Zeitschrift für Ethnologie (1908) versucht, allein Ed. Meyer sagt mit Recht: „Zwischen der paläolithischen Kultur und den Anfängen der neolithischen Zeit gibt es geschichtlich keine Verbindung, wenn auch einige wenige technische Errungenschaften in der Bearbeitung des Feuersteins durch die Katastrophe hindurch gerettet sein mögen“ (a. a. S. 247). Aber auch hier hat die Kulturentwicklung und Hand in Hand mit ihr das Wahrheitssuchen und die Beantwortung der latent glimmenden

Frage: „quid est veritas“ einen gewissen, heute an der Hand der Ausgrabungen fixierbaren Anlauf genommen. Zur zusammenfassenden Orientierung möchten wir hier ein Urteil wiedergeben, das Karge in seiner kleineren Schrift: „Die Resultate der neueren Ausgrabungen und Forschungen in Palästina“, Münster 1910, S. 23 ff. nach fachmännischer Detailuntersuchung fällt (Was für die neolithische Zeit Palästinas gilt, hat entsprechend für die übrigen Paralleländer Geltung):

„Die mannigfaltigen Ueberreste neolithischer Kultur, die durch die Abtragung des Hügels von Geser bis auf den Felsgrund zu Tage gekommen sind, erlauben es uns, ein Bild des damaligen Menschen zu zeichnen“.

„Als Wohnung dienten den neolithischen Menschen Palästinas die durch das ganze Land verbreiteten Höhlen und Grotten. Mit Hilfe von Feuersteinwerkzeugen verstanden sie die Höhlen künstlich zu erweitern und ihrem Gebrauche anzupassen. Sie legten einen fast immer geraden und unregelmässigen Eingang gelegentlich mit primitiven Treppenstufen an; Rinnen leiteten das Regenwasser in Sammelbecken; Felsschalen und Tröge dienten den Zwecken der einfachen Haushaltung und eine Grube in der Mitte der Höhle als Herd. In Gegenden, wo es keine Höhlen gab, oder sobald die friedlichen Zustände es ermöglichten, baute der Mensch sich selber Wohnungen aus Stein und Holz. Solche Hütten fanden sich bald in zahlreichen Gruppen zusammen; ein Wall aus gestampfter Erde auf einer Steingrundlage, oben vielleicht mit Palisadenreihen gekrönt, diente diesen menschlichen Ansiedelungen als Schutz. Die neolithischen Bewohner Palästinas trieben lebhaften Ackerbau, wie die primitiven Mühlsteine beweisen, die man überall gefunden hat. Rinder, Ziegen, Schafe und Schweine . . . treffen wir schon als Haustiere. Geflügel wird nicht gefehlt haben. Ob diese Menschen die Kunst des Webens kannten, ist noch nicht sicher festzustellen. Die Ackerbaugeräte wusste man schon recht kunstvoll aus Feuersteinsplittern mit Holzfassung herzustellen. Der Pflug hatte wohl bereits die Form, welche noch heute in Palästina gebraucht wird, nur dass jetzt das Eisen die Steinspitze ersetzt.“

„Aus Ton stellte man mit der Hand Gefässe und Krüge für den täglichen Gebrauch her; die Töpferscheibe ist gegen Schluss dieser Periode wohl bekannt, aber noch verhältnismässig wenig im Gebrauch. Trotzdem zeigen die keramischen Erzeugnisse schon eine gewisse Eleganz . . . Eingeritzte geometrische Muster geben eine einfache und wirkungsvolle Verzierung . . . Form und Ansatz des Henkels boten eine Menge von Variationen. . . Das naive Interesse des natürlichen Menschen am Komischen bewog den Töpfer, Gefässe sehr kurioser Formen herzustellen, Gefässe in Tiergestalt, besonders Vögel; oder solche, die durch aufgesetzte Knöpfe eine Frau darstellen, wie sie sich auch als Gesichtvasen in der alten kretischen und mykenischen Kunst finden. Die Tierdarstellungen zeigen trotz aller Unbeholfenheit ein lebhaftes Naturgefühl. Für die Ornamentierung der Gefässe wird die Farbe bald ein wichtiger Faktor; sie ist ja viel reicher und dekorativer als die Form. Die schönsten und reichsten farbigen Dekorationen finden wir gerade in der älteren Keramik. Bald zog man Naturgegenstände in den Bereich der vielfarbigen Dekorationen: Pflanzen und Bäume wechseln mit Tieren in den verschiedensten Kompositionen; meist wird noch

die ganze Fläche in Farbe gelegt. Man kann die vielfarbige Dekoration in Palästina als Stil der vorsemitischen Bevölkerung bezeichnen, welcher im alten Aegypten und im ältesten Babylonien seine Parallele hat . . . Jedenfalls sind diese ältesten Kunstdarstellungen aus Palästina von ausserordentlichem Interesse.“

4. An diese Schlussbemerkung knüpfen wir im Zusammenhange mit der vorausgehenden Darlegung an und ziehen folgende Schlüsse: Zuvörderst ist auch bei dem neolithischen Menschen das Bestreben zu beobachten, die Aussenwelt in ihren Einzelercheinungen, in ihren anziehenden Sonderheiten zu begreifen und aus innerem Wahrheitsdrange und verständnisvollem Suchen künstlerisch mit einer unverkennbaren technischen Entwicklung darzustellen. Diese Tatsache setzt aber voraus: scharfe Beobachtungsgabe, ernstliche Kombination der Einzelzüge, unentwegtes Festhalten an dem treuen Wahrheitsbericht der Sinne, etappenmässiges Nachgrübeln über Struktur und Zweck der Einzelwesen im Zusammenhang der sie umgebenden Schöpfung, nachdenkendes Interesse für die Lebensbedingungen und Arterhaltungsvoraussetzungen, kurz ein sinniges Naturlauschen und Naturverständnis mit der Endbeziehung auf das individuell davon verschiedene Ich. Nur dem schrittweis vorgehenden Naturerforschen, dem anatomischen Verständnis der charakteristischen Naturlinien war eine solche „Naivitäts—Kunst“ möglich, und wir können auch hier sagen: Für den neolithischen Menschen ergab sich Wahrheits suchen aus innerem Wahrheitsdrang, aus Lust und Freude an der Beobachtung und dem allmählichen Verständnis des natürlichen Seins und Naturgeschehens, des Werdens ausserhalb des Menschen im organischen und speziell der unvernünftigen Schöpfung. „Die individuellen körperlichen und geistigen Anlagen des Einzelnen erhalten immer grösseren Spielraum der Betätigung, die in sehr verschiedener Weise erkannt und ausgenutzt wird: und so gewinnt der Charakter des einzelnen Menschen nicht nur selbständige Bedeutung für sein eigenes Leben, sondern wirkt zugleich auf die Gestaltung der Gesamtheit zurück“ (Ed. Meyer a. a. O. 9). Wenn aber so das individuelle Können und Erkennen des auf primitiver Kulturstufe stehenden Menschen sich ausdehnt, so muss die Wahrheits begründung schliesslich in der Kette seiner Einzeldeduktionen liegen, und daraus ergibt sich wieder die Tatsache, die Karge und auch Winkler jüngst statuiert haben, dass damit für den neolithischen Menschen die Wahrheitsbestimmung und Wahrheitsdurchleuchtung nur in dem Endglied seiner individuellen geistigen Entfaltung lag. Sollen wir ein abschliessendes Urteil für die Wahrheits ergründung und Begründung des Menschen der heute allgemein angenommenen jüngeren Steinzeit geben, so lautet es dahin: In der neolithischen Kulturepoche strebt das Individuum und die in Gruppen vereinigte menschliche Gesamtheit nach dem Verständnis der organischen und anorganischen Schöpfung, des im Gesamt leben pulsierenden Werdens

und metamorphosischen Vergehens, der idealen Erhabenheit des suchenden und scharf beobachtenden Ichs über Tier und Pflanze und besonders die von Menschenhand konstruierten leblosen Dinge.

α) Wenn wir auch heute noch kein zusammenfassendes Werk über die prähistorische Zeit besitzen und erst in jüngerer Zeit ein solches von Berliner Hochschulgelehrten vorbereitet wird, so dürfen wir doch das eine behaupten: Der prähistorische Mensch hat einen beachtenswerten Trieb und eine unverkennbare Anlage, Naturerscheinungen, objektiven Naturbestand nach seiner subjektiven Auffassung nachzubilden, die erkannten Charakterzüge im Natur- und Menschheitsleben festzuhalten und dem Einzel-Erkannten und Individuell-dargestellten Wahrheits- d. h. Wirklichkeitswert beizumessen. Wir haben demnach in seinem sonderbaren Handeln die Grundzüge für die wissenschaftlichen Wahrheitsmomente aus konstatablen Wirklichkeitsgründen, Harmonie zwischen Gegebenem und individuell, aber adäquat Erkanntem, zwischen Natur- und Seelenbild, zwischen letzterem und der realistischen Wiedergabe. Die Geschichte der Noëtik ist noch zu schreiben, und auch die Geschichte der modernen Logik in ihren positiven Vertretern bedarf nach Prantl und Sigwart einer erneuten Darstellung, und sie muss beginnen bei dem logischen Denken des positiv gerichteten prähistorischen Menschen, der in seinem konkreten Schaffen Zeugnis gibt von seinem Wahrheitssuchen, seiner Wahrheitsfreude und dem unmittelbaren Wahrheitsausdruck.

β) Nach dieser kurzen Darlegung kommen wir auf die historischen d. h. geschichtlich erkennbaren Wahrheitssucher und selbständigen Kritiker des Wahrheitswertes und Wahrheitsbegriffes. Obenan stehen nach Meyers und Ermans neuesten grundlegenden Untersuchungen die Ägypter als die ältesten Kulturträger. Was sagen sie auf die Frage: „quid est veritas?“ Wie bestimmen und begrenzen sie diese Kernfrage? Wenn Kayser s. Z. ein Buch uns schenkte, das eine Parallele zwischen „Ägypten einst und jetzt“ ziehen wollte, so blieb seine Arbeit nur Stückwerk, weil es erst Adolf Erman vorbehalten war, durch seine philologische Einzelkritik uns einen vertieften Einblick in das verzweigte Denken der alten Bewohner am Nil bis tief in das Herz Afrikas hinein zu ermöglichen. Sein Werk: „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum“ ist die Grundlage, auf der die fachmännische Ägyptiologie weiter arbeiten muss. Was lehrt uns aber die neueste ägyptiologische Forschung betreffend des Wahrheitsbegriffes? O. Willmann hat in der 2. Auflage seiner „Geschichte des Idealismus“ bereits Erman gegenüber Brugsch („Religion und Mythologie der Ägypter“) Recht gegeben, weil auch Kugler den Ausführungen Ermans in seinem Aufsatz „Die wissenschaftliche Kultur einer untergegangenen Welt“ mit einigen Einschränkungen beipflichtete, und Meyer erklärt in seiner „Ge-

schichte Aegyptens“, speziell aber in seiner „Geschichte des Altertums“ a. a. O. 77: „Die Zeiten, wo man in der ägyptischen Religion ein theologisch-philosophisches System sah, in den Formen der späteren Theologie ihren Ursprung suchte und dabei ungeordnete Gedanken derselben nach Art der griechischen Theosophen und der Neuplatoniker noch weiter ausspann, . . . sind glücklich vorüber“. Hier sei nur auf die schwierige Datierung und endgültige Entzifferung der vorhandenen Ueberreste der ägyptischen Literatur hingewiesen. Erman sagt in „Die orientalischen Religionen“ in „Kultur der Gegenwart“ S. 30: „Unser Wissen von der ägyptischen Religion ist zur Zeit noch ein lückenhaftes und unsicheres . . . Viele der Texte sind nur in ganz verderbter Gestalt überliefert, und unsere Sprachkenntnisse reichen noch nicht zum vollen Verständnisse dieser alten Literatur aus . . . Aber auch die ägyptischen Quellen, die unzähligen Inschriften der Gräber und Tempel und die vielen Papyrus magischen und religiösen Inhaltes sind bei ihrer Einseitigkeit nicht leicht zu verstehen . . . Wir haben keine Erzählungen der Göttersagen und keine Darstellungen der Götterlehre. Dazu kommt als ein weiterer Uebelstand, dass die einzelnen religiösen Texte sich nur schwer datieren lassen“. — Daraus ergibt sich aber die Notwendigkeit, dass wir die Methode Willmanns, die sich an Brugsch, Wiedemann fast ausschliesslich anlehnt, fallen lassen müssen und aus dem angeblich vorhandenen systematischen Religionsgebäude der Aegypter wenig oder gar nichts für unsere Untersuchung des historischen Wahrheitsbegriffes gewinnen können. Was uns aber zuverlässige Bausteine liefert, sind die archäologisch-kulturhistorischen Untersuchungen Ermans und Ed. Meyers, die modernen Ausgrabungen in Aegypten und die glaubwürdigen Berichte von ernsten Reisenden; besonders hat der Papyrusfund von Elephantine manches Streiflicht auf ägyptisches Denken und Empfinden, allerdings in späterer Zeit, geworfen. Welche Resultate ergeben sich aber aus den neuesten Altertumsfunden?

γ) Zunächst entlehnt der Aegypter der ältesten Zeiten seine Begriffe, wie es bei jedem Menschen aller Kulturepochen wie auch der prähistorischen Kulturzeit der Fall ist, den nächsten primitiven Beobachtungen; seine geistige Auffassung wird uns durch die aufgefundenen von niederer zu höherer Kulturstufe fortschreitenden bildlichen Darstellungen zur Analyse näher gerückt. Ja, „der älteste Schriftkeim liegt in den Bildern und den strichartigen Symbolen, welche wir als Abzeichen der Schiffe, als Wappen der Gaue und Ortschaften, ferner als Amuletten u. a. kennen gelernt haben; auch die mannigfachen Strichzeichen, die sich zu allen Zeiten auf den Gefässcherben finden, werden wohl Eigentumsmarken sein . . .; überall ist der dargestellte Gegenstand zugleich die Verkörperung einer Idee; und nur in dieser Symbolik besteht seine Bedeutung“ (Meyer a. a. O. 110 f.). Daran an-

schliessend ergibt sich für die Beurteilung des noëtischen Wahrheitsbegriffes der alten Aegypter ein Hinausgehen über die prähistorische Zeit; wir haben bereits eine Symbolik, die Zeugnis gibt von einem vertieften Denken, von einem Uebergänge der Idee zu ihrer symbolischen Fixierung; mag die Hieroglyphen-Weisheit durch neue Datierungen noch weiter gefördert werden, für die Noëtik ist die Tatsache der kritischen Wahrheitsmessung und Wahrheitsdeutung im Natur- und Menschenleben gegeben, und ein fein abgegrenzter Ideenreichtum gibt Zeugnis von der regen Geistesarbeit der alten Nilbevölkerung lange vor der biblischen Zeit. Die Gräber von Abydos und Negada erzählen von dem intensiven Suchen des Aegypters nach dem Stein der Weisen, und wir können, auf Erman und Meyer gestützt, sagen: Der Aegypter ist Idealist in seiner Naturerfassung; er gibt seinen Gedanken jenen schemenhaften Charakter, der in den Pyramidenmalereien, in den Steinverzierungen seinen bildlichen Ausdruck gefunden hat. Was der Bewohner in der fruchtbaren Nilniederung in grandioser Vegetation sich entwickeln sah, das überträgt er in seiner abstrahierenden Geistestätigkeit auf seine Natur-, Menschen- und speziell Seelenauffassung, und Wahrheit war für ihn das Auswachsen der Beobachtung in ungemessene Welträume mit eventueller Wirklichkeit; die Pyramiden, „Bauten der Ewigkeit“, suchten dazu den Wahrheitsgehalt in der Erscheinungen Flucht festzuhalten, und so haben wir bei den Aegyptern eine Philosophie in Stein und Granit. Es ist für uns belanglos, zu untersuchen, wie der Aegypter seinen Götter- und Unsterblichkeitsglauben, seine ethischen und religiösen Ideen im einzelnen in seinen Kulturdenkmälern projizierte, auf alle Fälle war für ihn Wahrheit „das Hinausgehen der Idee über Welt und Schauen“.

δ. Eine ähnliche Beobachtung machen wir auf Grund der neuesten Babelforschung, der Ausgrabungen zwischen Euphrat und Tigris bei dem zweitältesten, in Inschrift und anderen Literaturdenkmälern erreichbaren historischen Volke der Babylonier. Winckler, Jeremias und neuestens Lehmann haben uns die Rätsel der Keilschrift gelöst und damit den Einblick in das Wahrheitsstreben der alten Babylonier ermöglicht. Besonders begegnen wir hier einer ausgebildeten Theorie des Wahrheits suchens, die z. B. bei den Aegyptern vollständig fehlt, da letztere jeder Theorie abhold waren: „Eins aber fehlt . . . aller wissenschaftlichen Literatur der Aegypter: jegliches theoretische Interesse. Die praktische Aufgabe dominiert ausschliesslich; ein Problem um seiner selbst willen zu untersuchen, ist ihnen nicht in den Sinn gekommen, und wo sie sich einmal zur Spekulation erhoben, bewegt diese sich immer in den Formen eines theologischen Mystizismus“ (Meyer a. a. O. 152). In Babylonien und Assyrien haben wir in den geordneten Lebensverhältnissen, in den kodifizierten Rechtsanschauungen, in den Handels- und Völkerrechts-

beziehungen die Ansätze zur reflexiven Theorie, die zuletzt auch auf die Prinzipien des Denkens, des Lebens- und Wahrheitswertes eingeht<sup>1)</sup>. Wenn auch die philosophisch-theologisch-historischen Deduktionen von Friedrich Delitzsch, wie Oettli und Zimmern später überzeugend nachgewiesen haben, ohne Zweifel über den objektiven Wert der aufgefundenen literarischen Denkmäler hinausging, so ist doch nach den Untersuchungen von E. Huber „die Personennamen aus der Zeit der Könige von Ur und Nisin 1907“ nicht mehr zu zweifeln, dass wir, wie Kugler in seinem geistvollen Buche „Sternkunde und Sterndienst in Babel“ betont, in dem Kulturlande von Mesopotamien die Anfänge systematischer Theorien von Wahrheitsproblemen haben. Freilich „werden wir annehmen dürfen, dass die ältesten erhaltenen Urkunden von der Zeit der Schrift-erfindung“ (Urkunden, die über solche Theorien handeln. D. V.) nicht sehr weit abstehen und die Vorstufen in Sinear eben so rasch durchlaufen sind, wie in Aegypten in der Zeit der letzten Horusdiener von Menes (Meyer a. a. O. 437). Aber es kommt die heute ziemlich allgemein zugestandene Tatsache hinzu, dass die babylonische Kultur, die Geistesbildung der Sumer, von der ägyptischen Kultur manches entlehnt hat, was dem Berichte der hl. Schrift nicht widerspricht. Ein grosses Hindernis bietet allerdings die bis jetzt noch mangelhaft erreichte Fixierung der einzelnen Kulturepochen Babylons, was erst nach Beantwortung der Entstehungszeit der Tontafeln des Asurbanipal möglich ist. So viel steht aber heute schon fest, „dass man (in Sinear) anfang, sich (nach den Beobachtungen der Erderscheinungen) am Himmel genauer zu orientieren und die einzelnen Sterne zu Gruppen zusammenzufassen . . . und zweitens, dass man einige dieser Sternbilder mit den Göttern in Verbindung setzte und somit auch glaubte, dass sie von diesen Sternen aus das Geschick beeinflussen und verkünden. Aus diesen Elementen ist dann im ersten Jahrtausend, von dem neuen semitischen Stamm der Chaldäer, der damals in Sinear eindrang, ein ausgebildetes System der Sternkunde und Sterndeutung entwickelt worden; die chaldäische Astrologie, welche zwar, wie die ältere Deutung einzelner Himmelszeichen . . . durchaus den praktischen Zwecken der Vorausberechnung des Schicksals dienen will, aber diese Aufgabe methodisch in die Hand nimmt und so auf empirischer Grundlage „zugleich die erste Wissenschaft der Astronomie begründet“<sup>2)</sup> . . . (Meyer a. a. O. 527 f.). Infolgedessen ist der mit scharfer Sinneswahrnehmung und ernstem Denkstreben ausgerüstete Chaldäer der erste, der sich reflexiv Rechenschaft über den Wahrheits- und Wirklichkeitsgehalt seiner aus der täglichen exakten Beobachtung gewonnenen Ideen

<sup>1)</sup> Vgl. Hilprecht, Explorations in Bible Lands 1903.

<sup>2)</sup> Von uns gesperrt.

und Denkresultate gibt. Die sogenannten „Wahrprüche“ sind die von den Griechen uns literarisch aufbewahrten Niederschläge des chaldäischen Wahrheitssuchens, und erst Zimmern, Kugler, der nach Meyers rühmlichster Anerkennung als erster die Kulturbedeutung der Chaldäer, speziell auf astronomischem Gebiete, wissenschaftlich untersucht, erfasst und dargestellt hat, haben uns die Möglichkeit verschafft, abseits von den bisherigen vielfach irrigen Ansichten eines Hommel, dem auch Kaulen in seinem bekannten Buche und selbst jetzt noch einige Schüler trotz der grundsüchrenden Untersuchungen und Widerlegungen Meyers folgen, das Wahrheitssuchen im Lande des Paradieses heute nach mehr denn sechstausend Jahren gebührend zu würdigen. „Die wissenschaftliche Behandlung der babylonischen Sternkunde hat, nach den Vorarbeiten von Epping, Fr. X. Kugler in Angriff genommen (Sternkunde und Sterndienst in Babel I, 1907 ff.), dessen Ergebnisse durch diejenigen, zu denen von der griechischen Astronomie aus Fr. Boll, Sphaera 1903, gelangt ist, aufs beste ergänzt werden“ (Meyer a. a. O. 530). Bei eingehenderem Studium muss man gestehen, dass in Willmanns verdienstvoller Geschichte des Idealismus dieser Teil (Band I „Die chaldäische Weisheit“) einer vollständigen Umarbeitung bedarf, da nur die griechische Literatur benützt ist, und heute der babylonische Geist an den Quellen seiner Kulturdenkmäler belauscht werden muss. Jetzt erst kennen wir die Bussriten, Beschwörungsformeln, die hieratischen Bestimmungen und den Kodex Hammurabi mit seinen möglichen Rückschlüssen und dem objektiven Gedankeninhalt des weisen Denkers, gerechten Richters nach jenen Anschauungen von Recht und Sühne; erst jetzt hat uns Schrank in seinem lesenswerten Buche: „Priester und Büsser in Babylonischen Sühnriten“, 1907, gezeigt, welchen idealen Geistesaufstieg das Volk nahm, wie es auf natürlichem Wege die Mittel und die Notwendigkeit eines geklärten Gottsuchens zielbewusst erkannte und verfolgte. — Die vorhandene Literatur, die „umfangreichen Syllabare“ der Bibliothek Assurbanipals, die Schreibvorlagen und textkritischen Uebungen geben Zeugnis von dem durch ägyptische Wahrheit bereits erleuchteten Wahrheitssinn der alten Babylonier. Gern räumen wir ein, dass nur gewisse Gesellschaftsklassen diesem idealen Streben sich widmeten, allein in dem letzten Jahrtausend ging das Fortbildungsstreben, als Gemeingut des gesamten babylonischen Kulturvolkes, breitere Wege, um seinen unverkennbaren Einfluss auf das bedeutendste Kulturvolk der Antike, die Griechen, vorerst auf die in Kleinasien, auszuüben. Unter Hammurabi haben wir geordnete Rechtsverhältnisse und Urkunden von allgemein historischem Werte. „Allerdings fehlt selbstverständlich den babylonischen Urkunden der Hintergrund einer allseitig durchgebildeten geistigen Kultur, als deren Träger sich der Kaiser fühlt und deren Grundgedanken er überall in kurzem, zum Ziel treffendem Wort einen durchaus individuell geprägten Ausdruck

zu verleihen vermag; aber auch in Hammurabis Erlassen erkennen wir einen fest durchgebildeten, von geordneten Anschauungen beherrschten Reichsorganismus“ (Meyer a. a. O. 565). Wenn diese Tatsache aber von der modernen orientalischen Ausgrabungs- und gesamten Forschungswissenschaft bestätigt wird, dann unterliegt es auch keinem Zweifel, dass wir in dem systematischen Aufbau die Grundprinzipien einer in der Praxis als feste Norm bestehenden Wahrheitserrungenschaft zu erkennen haben, die in ihrem Wirklichkeitswert ein Fingerzeig für die noëtische Bewertung dieses Wahrheitsbesitzes sind. Wir müssen abschliessend sagen:

5. Zuerst hat der Babylonier seit den Tagen seiner Kulturbedeutung gesucht, geforscht, mit verständigen Sinnen beobachtet, seine Beobachtungsergebnisse auf induktivem Wege gesammelt und später zu einem System verarbeitet; er hat den Wert der empirischen Forschung erkannt und ihm allgemeine Bedeutung beigelegt, indem er fortan nach bestimmten Regeln seine Welt- und praktische Lebensanschauung formulierte und damit die Denkresultate nach der Weisung von allgemein gültigen Prinzipien erweiterte, ergänzte und somit sich selber vergewisserte über den relativen Wert der Wahrheit. Die Antwort auf die Frage: „Quid est veritas?“ lautet demnach vom babylonischen Standpunkte: Wahrheit ist die Gleichförmigkeit zwischen dem Erkenntnisinhalt und dem objektiven Realbestand in dem Natur- und Menschheitswirken; der Grund für diese Konformität ist als Tatsache erster Ordnung hinzunehmen, denn jeder Zweifel würde vor dem Sonnengotte Schemesch nicht bestehen können. Mensch und Natur sind wahr, wirklich und als solche erkennbar. Wahrheit ist ferner nach babylonischem Ermessen die Konnexbeziehung zwischen Erkennen und Wirklichkeit, zwischen Realdasein und dem idealen Geistesbild, zwischen geordnetem Aufbau der Gedankenreihen und ihrem praktischen Lebenswerte und endlich zwischen dem Geschaffenen und einem „Zeit- und Raumlosen“, zwischen Mensch und einem höheren Schaffungs- und Fruchtbarkeitsprinzip. Zu begrüßen wäre es, aber nicht zu verwundern, wenn neue Tontafeln und Zylinder gar allgemeine noëtische Sätze und Ausführungen enthielten, und so der noch nicht ganz lückenlos geschlossene Beweis erbracht würde, dass Athen nicht allein den Inhalt, sondern sogar die Form seiner Denkweisheit Babylon entlehnt hat. Die Priorität des Wahrheitssuchens in systematischer Form gebührt also den Gelehrten und Weisen, die sich um Hammurabi sammelten und mit ihm den Zusammenhang zwischen Welt- und Naturgeschehen, zwischen Einzelbeobachtung und bleibendem Gedankenbild einerseits und dem transzendentalen Gesamtbild, dem Schicksal über den Sternen andererseits, aus den Sternen — Gedanken und andere Vorgänge — Konstellationen zu erkennen und auf das individuelle und Völkerleben an-

zuwenden suchten. „In ihrer Gesamtheit zeigen diese Tatsachen, dass bei denjenigen Völkern und Gebieten der Alten Welt, die überhaupt zu einer höheren Kultur fortgeschritten sind, diese Entwicklung etwa im fünften Jahrtausend v. Chr. begonnen hat. Aeusserlich ist sie dadurch erkennbar, dass diese Völker Spuren ihres Daseins hinterlassen haben, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben; ihr inneres Wesen besteht darin, dass sie ein geistiges Leben entwickeln, dass ihnen eine von allen anderen unterschiedene Sonderart, eine Volksindividualität verleiht und sie dadurch weiter zu historischem Leben und historischer Wirkung befähigt. Im einzelnen ist diese Entwicklung hier etwas früher, dort etwas später erkennbar, verläuft bald rascher, bald langsamer, bis das Volk entweder in das sich bildende und immer mehr verbreitende Bett des vollen geschichtlichen Lebens eintritt, oder aber ein Zustand erreicht worden ist, über den es nach seiner Veranlagung und den äusseren Bedingungen seines Daseins, solange diese sich nicht ändern, nicht mehr hinauskommen kann“ (Meyer a. a. O. 840 f). Dieses vorausgesetzt, ist das Wahrheitsproblem das letzte in seiner theoretischen Fixierung, das erste in seiner praktischen Bearbeitung, und bei den Babyloniern trifft Theorie und Praxis zusammen. Es ist bis jetzt nicht genügend gewürdigt worden, weil uns die Tafeln von Assurbanipal Bücher mit sieben Siegeln waren und die Berichte griechischer Schriftsteller aus zweiter Quelle geschöpft waren. Willmann hat den ersten Versuch gemacht, der angesichts des zerstreuten Materials im letzten Grunde für die gesamte Behandlung der vorgriechischen Zeit missglücken musste und auch missglückt ist, ohne dass dadurch das Verdienst des grossen Philosophen auch nur im geringsten geschmälert wird. — Was von den Babyloniern gilt, ist auch von den Chinesen in ihrer ältesten Kultur-epoche zu konstatieren. Ihre Literatur ist schon umfangreicher, und für sie gelten die Forschungsergebnisse Schraders über die Indogermanen in geringer Verschiebung, indem nämlich bei den Chinesen die Geistesentwicklung einen merklichen Stillstand zu verzeichnen hat. Aber auch bei ihnen wie bei den Völkern des Veda ist der Erkenntnisausgang die Natur und die Vorgänge im Natur- und Menschenleben. Es sind die fortlaufenden Beobachtungen der Gegenstand angestregten Nachdenkens, und Wahrheit ist für sie die Uebereinstimmung des Erkennens mit dem beobachteten Einzelzug eines Gegenstandes oder einer Handlung. Der Indogermane gab sich darüber schon mehr Rechenschaft als der Chinese, aber trotzdem ist bei ihm kein System der Noetik ausfindig gemacht worden; Deussen hat uns in seinem Buche „Sechzig Upanishads“ 2. Aufl. 1905 und „Philosophie der Upanishads“ 2. Aufl. 1901 und Dahlmann in seinem „Idealismus der indischen Religionsphilosophie“ 1901 mit den Denkgesetzen und noetischen Prinzipien der indischen Weisheit vertraut gemacht. Deussen hat dann die Unter-

suchungen in dem Werke: „Die nachvedische Philosophie der Inder — die Philosophie der Chinesen und Japaner“ 1908 zu Ende geführt und im „System des Vedânta“ für die weiteren Untersuchungsfragen den Boden in mustergültiger Weise geebnet und zwar für die altvedische Periode, den Rigveda, für die jungvedische Zeit, das Upanishad, und die nachvedische Epoche, wo das Mimamsa, Vedânta, Nyâya, Vaiçeshikan, Sâṅkhya, Yoga eigene Blüten philosophischer Grundorientierung trieben. In allen einzelnen Systemen finden sich die gemeinsamen Merkmale für die Beantwortung der Wahrheitsfrage: Wahrheit ist der reale Kern des objektiven Sach- und Tatbestandes, die Konformität zwischen Sein und individueller Kenntnisnahme, welche letztere eine allgemein gültige Bedeutung für sich beansprucht und zuletzt die Personifizierung geistiger Wesen nach den ausgeprägten Sinneswahrnehmungen und ihren unkontrollierbaren Ausdehnungen ins Phantastische ist, was bei dem Pantheismus des Rigveda, besonders des Vedânta, zur Geltung kommt. — Die sogenannten Hermetischen Bücher sind reich an noëtischen Ansätzen, und grübelnd geht der Weise in seinen uns erhaltenen Hymnen der Wahrheitsquelle nach, und die Weisheit spricht von sich selber in dem X. Hymnus des Rigveda: „Ich bin die Herrscherin, die Schätze um sich her sammelt, denkend. . . . unerfasslich im Denken sind, die alle von mir leben“ (bei Willmann a. a. O. I 89). Es ist hieraus zu folgern, dass nach der alten Philosophie der Inder die Wahrheitsquelle unerfasslich ist in ihrer Tiefe, ihrem Werte und in ihrem heiligen Ursprunge. Nur dem denkenden, d. h. wahrheitsliebenden und wahrheitssuchenden Menschen sendet die Wahrheit durch „Sonnenlicht und Farbenpracht“ Lichtstrahlen gesteigerter Weltordnung entgegen, und dem willigen Herzen wird Götterglaube, Jenseitshoffnung und selbstlose Nächstenliebe zuteil; das sind die praktischen Wahrheiten. Es ist heute eine erleichterte Arbeit, aus den gut interpretierten Rigveda-Upanishad- und Vedântatexten ein System noëtischer Leitsätze herauszufinden, das eine dankenswerte Brücke zum Verständnis der kretischen, altgriechischen und sogar aristotelischen Wahrheitsbestimmung bildet. Der Kern aus dem zusammenfassenden Verständnis der Wahrheitsbegründung der gesamten indischen Philosophie lässt sich wie folgt bestimmen: Im Verein mit einer angeborenen Neigung zu Wahrheitsverständnis und Wirklichkeitswürdigung steuert die geübte Beobachtung zur durchdringenden Erfassung von Mikrokosmos und Makrokosmos, gibt sich gelegentlich selber Rechenschaft über die Realität des Denkens und Forschens und erkennt als Antwort auf die Frage: „quid est veritas?“ den Satz: Wahrheit ist Natur-Welt-, Selbst- und Jenseitsbestimmung im richtigen Anlehnen an die Sinne und deren gemeinsame Tätigkeit mit Geistesgrübeln und Seelenschauen.